

Pinselfrich für Pinselfrich

Stefan Bircheneder zeigt im Kunstverein Landshut Industriebauten „Außer Betrieb“

Von Anke Humpeneder-Graf

Einmal waren sie Fertigungshallen und Gewerberäume, angefüllt mit blühender Produktivität. Heute liegen Stillstand und Lautlosigkeit über den Industrieruinen der Neuzeit, unterbrochen allenfalls von privaten Entdeckern oder ganzen Besuchergruppen, die im Rahmen sogenannter „Urban Explorations“ in die Geisterstätten ehemaligen Wachstums kommen, um mit der Hobby- oder der Profikamera der Ästhetik des Verfalls nachzuspüren.

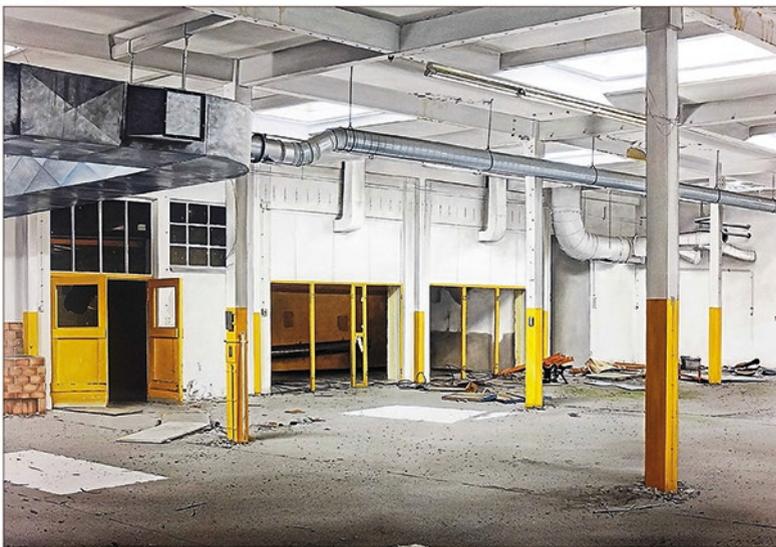
Eine besonders große Vielfalt solcher Lost Places findet sich in den neuen Bundesländern, in denen vor 25 Jahren durch den Fall der Mauer ein ganzes System verschwand und mit ihm seine Aufgaben, seine Institutionen und seine Produktionseinheiten. Doch ist abzusehen, dass ihr morbider Charme durch Abriss oder Umnutzung irgendwann verschwunden sein wird.

Zu den Künstlern, die diesen Schatz heben und in ihrem Werk zu transformieren versuchen, hat sich seit nicht allzu langer Zeit Stefan Bircheneder aus Regensburg gesellt. Seine Arbeiten, die derzeit unter dem Titel „Außer Betrieb“ im Kunstverein Landshut vorgestellt werden, sprechen eine andere Sprache als die der Fotografen: Anstatt die Stätten in ihrer Authentizität mit der Kamera einzufangen, malt der gelernte Kirchenmaler sie. Er bringt die Innenräume großform-

Malerei als Prozess der Aneignung

tig, minutiös und mit fotorealistischer Akribie auf die Leinwand, so dass sich spontan die Frage stellt, wo der Mehrwert einer solchen Fleißaufgabe gegenüber dem fotografischen Bildnis liegen mag.

Raschen Aufschluss über die Motivation Bircheneders gibt ein Blick auf die weiteren Werke, die er mitgebracht hat. Hier wird schnell klar, worum es ihm zu tun ist: Es ist ein eher forschender, ja ein aneignender Zugriff, den er vollzieht – mittels Pinsel und Farbe. Was die Kamera selbsttätig leistet, ganz ohne dass der Fotograf um die Details auch



Stefan Bircheneders Gemälde „Porzellan mit Golddekor“ lebt vom Kontrast zwischen dem heutigen, verfallenen Ort und der Erinnerung an das einst dort hergestellte, edle Produkt.

Foto: Humpeneder-Graf

nur wissen müsste, das erarbeitet sich Bircheneder Pinselfrich um Pinselfrich: die Leerstellen, die einst Maschinen standen, die Risse und den abgefallenen Putz an den Wänden, den Ruß und den Rost, verdeckte Lichtschalter, heruntergerissene Lüftungsrohre, ausgetretenen Fliesenboden. Und neben der Ästhetik des Verfalls, neben der patinierten Oberfläche erfährt er im Lauf seiner Arbeit auch die Details um die vor Jahrzehnten unterbrochene Schaltkreise; er stellt fest, wie die Kabel einst verliefen und welche Zähler an der Wand montiert waren; er ergründet, welche Raumteile durch die Schienen verbunden waren und lernt dabei zwangsläufig viel über die Abläufe und Produktionsprozesse, die Funktionsweisen und die Materialien der Nachkriegstechnik, die einst dort blühte. Jede Schraube im Lüftungsrohr muss er sich bewusst machen, um sie zu malen. Wie einen Leichnam in der Anatomie, so se-

ziert er, mit dem Pinsel gleichsam die nicht mehr funktionstüchtigen Blutbahnen und Leitungsnetze, die wie Bauchhöhlen ausgeräumten Werkhallen der Industrie, die Embleme industriellen Verfalls.

Der Aneignungsprozess des Regensburger, der parallel zu den Leinwandbildern auch originale Entwurfszeichnungen für Werkzeugmaschinen verarbeitet, erinnert ein wenig an Piranesi, der nicht nur schöne Ruinenzeichnungen römischer Altertümer anfertigte, sondern hin und wieder, beispielsweise beim spätantiken Grabmal der Caecilia Metella, auch das zerlegte Mauerwerk zeigte und den Bauvorgang und sogar das dabei benutzte Werkzeug.

In den Bildern des gelernten Kirchenmalers Bircheneder wird darum nicht nur eine Ästhetik ausbreitet, sondern die einzelnen Bestandteile einstiger Funktionalität werden beim Namen genannt: Alte Pläne, Schnittzeichnungen und

Stücklisten aus den ehemaligen „volkseigenen Betrieben Werkzeugmaschinenbau“ der DDR belegen Stellwelle und Führungsleiste, Stirnrad, Reibrad und Gewindestift, Kugelschmierkopf und Flanschdeckel, Bundbuche, Zylinderschraube, Federring, Distanzbuchse und Vorlegewelle, Nutmutter und Sicherungsblech. Bircheneders Nachrufe auf die einst straffe Funktionalität betrauern mit der Auflösung geschlossener Regelkreise, dem Abbruch von Steueranlagen und dem Reißen von Leitungen den Niedergang der Nachkriegstechnik, als alles noch mechanisch gebaut und aus der Anschauung verständlich war, und feiern zugleich die Schönheit dieses Verfalls gleich einem morbiden Totentanz. Anschauen lohnt sich!

■ **Stefan Bircheneder. Malerei**

bis 2. Oktober im Landshuter Kunstverein, Herrngasse 375 (Do-So 14-17 Uhr, Samstag ab 11 Uhr)

Förderpreise für Darstellende Kunst

(KNA) Der Bayerische Kunstförderpreis in der Sparte „Darstellende Kunst“ geht in diesem Jahr an Valerie Pachner, Thomas Lettow, Nik Mayr und Petr Nekoranec. Die gab Kunstminister Ludwig Spaenle (CSU) gestern bekannt. Die Preisträger machten das Geschehen auf der Bühne „lebendig und fassbar“. Die mit jeweils 6 000 Euro dotierten Preise werden am 28. November in München verliehen.

Die 1987 im österreichischen Wels geborene Valerie Pachner ist seit der Spielzeit 2013/2014 Ensemblemitglied am Münchner Residenztheater. Die Jury war überzeugt von ihrer Hauptrolle der Mary Arrin in „Hexenjagd“. Ebenfalls auf der Bühne des Residenztheaters steht Thomas Lettow. Der aus Königs Wusterhausen stammende 30-Jährige wurde für seine Darstellung des König Ödipus im gleichnamigen Stück nach Sophokles gewürdigt.

Als eine „Ausnahmserscheinung“ wird Nik Mayr ausgezeichnet. 1982 geboren und in Altötting aufgewachsen, ist er im Ensemble des Theaters Wasserburg an Schauspiel- und Musiktheaterproduktionen beteiligt. Der Tenor Petr Nekoranec (24) ist seit 2014/15 Mitglied des Opernstudios der Bayerischen Staatsoper und wird für die Titelpartie in „Albert Herring“ geehrt.

Erinnerungsstück an das Alte Reich

(dpa/lby) Zum 700. Geburtstag Kaiser Karls IV. zeigen die Kunstsammlungen der Stadt Nürnberg einen der wenigen noch existierenden authentischen Kaiserthronen. Das mit etwa zweieinhalb Metern Höhe imposante Möbelstück stammt aus dem Großen Ratssaal des Nürnberger Rathauses von 1340, den Karl IV. wohl an die 50 mal besucht habe, sagte eine Sprecherin der städtischen Museen. Die Sonderpräsentation „Der Kaiserthron aus dem Großen Ratssaal“ ist vom 20. September 2016 bis 31. März 2017 im Stadtmuseum im Fembo-Haus zu sehen. Der Thron wurde von einem unbekanntem Nürnberger Meister nach einem Dürer-Entwurf um 1520 geschaffen. Er wurde mit älteren Teilen neu aufgebaut und steht in der Tradition des Karlsthrons Aachen.